

Mitternachtsblau

Megan Dearing

SIEBEN  VERLAG

Mitternachtsblau
Megan Dearing

© Sieben Verlag 2017, 64823 Groß-Umstadt
Covergestaltung © Andrea Gunschera

ISBN Taschenbuch: 9783864437045

ISBN eBook-mobi: 9783864437052

ISBN eBook-epub: 9783864437069

www.sieben-verlag.de

Für Jan und Marie

Kapitel 1

Warmer Kakao, butterweiche Brownies auf dem Tisch, und ein gemütliches Feuer knisterte im Kamin. Lena Brahms genoss das behagliche Beisammensein mit ihrer Mama und Grandma Sophia. Den ganzen Tag im Wohnzimmer sitzen, Gesellschaftsspiele spielen während der Fernseher unbeachtet eine Sitcom nach der anderen abspielte.

Lena erzählte von der Mathearbeit in der Schule, ihre Mutter saß auf dem Sofa und strickte. Es war friedlich. Drei Frauen aus jeweils einer Generation, die gemeinsam lachten und schwatzen, bis ... eine ohrenbetäubende Detonation das Fenster zerriss.

Glasscherben regneten auf sie nieder, die Haustür flog aus den Angeln und krachte gegen die Wand. Lena fand sich auf dem Fußboden liegend wieder.

Uniformierte Männer stürmten in den Raum und richteten Pistolen auf sie. „Sophia Cunningham?“

Die kalte Stimme des Mannes jagte Lena einen Schauer über den Rücken. Dann ein Moment absoluter Reglosigkeit, in dem gar nichts passierte. Kein Atmen, keine Gefühlsregung, sogar das Feuer im Kamin schien nicht mehr zu flackern, bis ihre Granny dem erstbesten Mann die Faust ins Gesicht ramnte.

Einmal blinzeln und der Mann lag auf dem Boden, während ein anderer brüllte: „Erschießt die Alte zuerst!“

In Schockstarre gefangen, sah Lena, wie Grannys Gesicht sich veränderte. Fangzähne wuchsen aus ihrem Oberkiefer, die Augen blitzten angriffslustig und die Wangenknochen traten so deutlich hervor, dass man sie kaum wiedererkannte. Obwohl Lena immer gewusst hatte, dass Granny kein Mensch war, hatte sie sich nie in ihrer Gegenwart verwandelt. In ihren Augen glühte ein Feuer, tödlich und voller Zorn, als sie sich einem zweiten Mann in den Weg stellte, der mit seiner Waffe auf sie zielte. Mit schier unmenschlicher Kraft entriss sie dem Mann die Pistole und rief: „Lena! Genau wie wir es geübt haben!“

Mit wütendem Knurren stellte Sophia sich dem Chaos. Lenas Mutter tat es ihr gleich und warf sich auf den nächstbesten Angreifer. „Ins Versteck, Lena! Sofort!“

Erste Schüsse krachten durchs Zimmer, zerrten an Lenas Nerven, denn sie wusste, dass diese Männer nur ihretwegen hier waren. Mama und Granny waren entbehrlich.

Das hier war falsch, so falsch.

Obwohl es Lena widerstrebte, rannte sie los, riss den präparierten Schürhaken aus der Verankerung am Kamin, duckte sich unter dem Arm eines Angreifers hindurch und sah die Geheimtür aufspringen. Dann tat sie das, was sie unter keinen Umständen hätte tun dürfen: Sie drehte sich um.

Einer der Männer bekam ihre Mutter zu fassen, boxte ihr brutal in den Bauch. *Ob Mama*. Der Rest des brutalen Szenarios verschwamm vor Lenas Augen. Bilder blitzten schmerzhaft durch ihren Kopf. *Wehr dich, Mama. Warum kämpfst du nicht? Du kannst es doch!*

Von heftigen Krämpfen geschüttelt, lag ihre Mutter auf dem Boden.

Wo war Granny? Warum kam sie Lenas Mama nicht zu Hilfe?

Schneller als alles, was Lena je gesehen hatte, wirbelte die alte Frau durchs Wohnzimmer, die Fänge gefletscht, Blut troff von ihrem wutverzerrtem Gesicht.

„Hilf ihr, Granny!“

Ein rotes Rinnsal verfärbte Sophias weiße Bluse. Weitere Kugeln rissen klaffende Löcher in Grannys Brust. Lena schrie, Sophia riss einen der Kämpfer herum und benutzte ihn als Schutzschild.

„Sie ist tot, Lena! Lauf um meinetwillen! Lang kann ich sie nicht mehr aufhalten!“

Doch Lena konnte nicht laufen. Verzweifelt starrte sie zwischen ihrer leblos daliegenden Mutter und ihrer blutenden Monsteroma hin und her. Immer mehr Schüsse, immer mehr Blut auf Grannys Kleidung.

„Lauf!“

„Schießt die Kleine an. Sie darf uns nicht entwischen.“

Eine Kugel sirrte haarscharf an Lenas Kopf vorbei. Die nächste biss in ihren Oberarm.

Mit einem letzten Sprung hechtete die sterbende Sophia auf Lena zu, schubste sie in den Geheimgang hinein und betätigte den rettenden Schließmechanismus. *Denk an den Plan, Leni. Vergiss ihn nicht. Wir haben alles geübt.*

Sophias Stimme in ihren Gedanken war das Letzte, was ihr von ihrer Familie blieb. Dann war da nur noch Stille.

Granny, hauchte Lena. Gegen die Stahltür droschen Schüsse wie ein Schwarm wütender Wespen.

*

Ein greller Schrei riss Lena aus ihren Träumen.

Ihr Herz raste, das Hemd war nassgeschwitzt und sie musste nicht lange überlegen, woher der Schrei gekommen war. So lange sie zurückdenken konnte, plagten sie diese schrecklichen Träume, und wenn sie träumte, schrie sie.

Sie hasste die Nächte und ihre grausamen Bilder. Benommen starrte sie hinauf zur massiven Metalldecke ihrer Unterkunft. Das Blinken der Lämpchen an ihren Computern brach nie ab, gab ihr ein Gefühl von Sicherheit. Einatmen. Ausatmen.

Tu was, Lena.

Mit fahrigen Bewegungen befreite sie sich aus ihrem Schlafsack. Das widerspenstige Ding hatte sich um ihren Körper gewickelt wie ein aufdringlicher Turban.

„Guten Morgen, Lena“, säuselte die leicht scheppernde Stimme eines ihrer Computer, als Lena den Lichtschalter betätigte.

„Ja, du mich auch.“

Matt blinzelte sie gegen das zu helle Licht im Bunker an. Kühles Wasser, direkt aus der Flasche, rann durch ihren trockenen Hals. Ihr Puls wollte sich nicht beruhigen. Tat er nie nach diesen Träumen. Ein Blick auf die Armbanduhr. Vier Uhr nachts. Weiterschlafen konnte sie vergessen.

Geistesabwesend starrte sie auf ihre Schuhspitzen, begann, an der Sohle zu knibbeln und widerstand dem Drang, mit den Fingern über die leicht wulstige Narbe an ihrem Oberarm zu tasten. Weil es hier unten immer so kalt war, hatte sie sich angewöhnt im Bett niemals ihre Klamotten auszuziehen. Auch wenn es manchmal unbequem war, brachte es Vorteile. Zum Beispiel, dass man im Falle eines Angriffs schneller einsatzbereit und auf den Beinen war.

Sie überprüfte die Überwachungskameras und Bewegungsmelder. Alles ruhig.

Diesen unterirdischen Keller ausfindig und bewohnbar zu machen, war nicht leicht gewesen. Niemand durfte wissen, wo sie lebte. Manuel, ihr einziger Freund, nannte sie verrückt, weil sie sich jede Nacht unter der Erde versteckte. Aber was wusste der schon?

Wie immer, begann sie den Tag damit, ihre im Zugangstunnel versteckten Waffen durchzuchecken. Alle Systeme on, nichts was irgendwie gestört hätte. Trotzdem ließ ihre innere Unruhe sie nicht los.

„Du bist paranoid“, murmelte sie und rüttelte vorsichtshalber an den Eisentoren. Beide waren fest verschlossen. „Hier ist niemand, und wenn doch, hättest du ihn längst bemerkt.“

Wenn ihr Versteck im Gewölbekeller aufflog, war ihr der Platz in der Klapsmühle sicher. Sie schauderte. „Du lebst in einem selbstgemachten Gruselfilm.“

Ob sie Manuel anrufen sollte? Keine zwei Sekunden und sie wählte seine Nummer.

„Hi, Schnecke.“

„Warum bist du schon wach?“

„Vier Uhr, Lena ruft an“, sagte er vergnügt. „Mittlerweile wache ich von ganz alleine auf und warte auf dich.“

Sie stutzte. „Und was machst du, bis ich anrufe?“

„Minecraft zocken, kalte Pizza essen und mir den Arsch abfrieren, weil die Heizung nachts komplett runterfährt.“

Sie hörte die Erheiterung in seiner Stimme.

„Hier zieht es auch wie Hechtsuppe“, versuchte sie ihr schlechtes Gewissen zu verschleiern. Wie konnte sie ihn nur jede Nacht wach halten?

„Wenn du mich lassen würdest, wäre ich in weniger als einer Viertelstunde bei dir und könnte dich wärmen.“

„Hättest du wohl gerne“, feixte sie, und ein Lächeln schlich sich auf ihre Lippen.

„Ich weiß eben, was gut für mich ist.“ Der ungewohnte Ernst in seiner Stimme erdrückte sie. „Lena, ich ...“

„Das hatten wir doch alles schon. Du weißt, dass ich mich darauf nicht einlassen kann. Es wäre zu gefährlich für dich.“

„Und du weißt, dass das ausgemachter Blödsinn ist. Wer immer hinter dir her ist, ich kann dich beschützen, Lena. Zu zweit sind wir unschlagbar. Außerdem hast du selbst gesagt, dass es seit Jahren ruhig ist.“

Seine Zuversicht ehrte ihn, auch wenn sie sie nicht teilte. „Ich hab dich lieb, Manuel.“

„Und ich möchte endlich etwas weiter gehen, Kleines.“

Sein Schmerz war ihr Schmerz. Aber wie sollte sie es vor sich selbst rechtfertigen, wenn ihm eines Tages etwas zustieß, nur weil sie ihn zu nah an sich herangelassen hatte? Das würde sie nicht verkraften. „Ich kann ...“

„Stopp, sag mir nicht, was wir beide nicht hören wollen. Lass uns lieber morgen weiterreden, ja?“

Sie wollte das Gespräch nicht beenden, wollte nicht mit ihrer Einsamkeit allein zurückbleiben. „Manuel ...“

„Ich hole dich nach der Arbeit ab, dann können wir vor dem Training einen Kaffee trinken gehen.“

„Manuel“, versuchte sie es noch einmal, aber er legte einfach auf. „Mist!“

Jetzt war sie doch wieder allein. Aber sie konnte ihre Vergangenheit nicht vergessen, genauso wenig wie die Worte ihrer Grandma: „Hüte dich vor der Nacht, denn eines Tages werden sie kommen. Das ist so sicher wie ich hier stehe.“

Kapitel 2

Saure Galle kroch durch Kieran McGraths Eingeweide und fraß sich den Weg durch seinen Hals. Wenn das Liebe war, konnte er getrost darauf verzichten.

Zitternd erhob er sich aus seiner knienden Position vor der Kloschüssel. Kotzen war Scheiße!

Verdammt, der letzte Schluck Jim Beam musste schlecht gewesen sein. Sein Plan, sich in einen komatösen Zustand zu saufen, damit er nicht mehr an Sam dachte, hatte nicht funktioniert. Genauso wenig wie sich die Whiskeyflasche auf dem Tisch am anderen Ende seines Zimmer niederstarren ließ, die ihn allein mit ihrer unwirksamen Anwesenheit verhöhnte.

Seit Tagen konnte er sich nicht mehr im Spiegel betrachten, ohne sich zu verabscheuen. Das eine Mal, als es wirklich drauf angekommen war, hatte er versagt.

Schnaufend versuchte er, auf die Beine zu kommen. Wann war er überhaupt auf die Knie gesunken? Lohnte es sich überhaupt aufzustehen, oder würde er auf allen vieren schneller zum Bett gelangen? Bei allen übernatürlichen Wesen, wie tief war er gesunken?

Zu tief.

Um sich wenigstens ein wenig Würde zu bewahren, rappelte er sich auf und krallte seine Finger in die schwankende Wand. Wütend über seine eigene Unbeholfenheit ... Scheiße! Jetzt hatte sich sein Fuß auch noch im Teppich verheddert.

„Alles Verräter!“ Noch einmal versuchte er, mit einem Ruck, seinen Fuß zu befreien.

Der Teppich blieb eisern, der Fuß da, wo er war. Plötzlich raste der Fußboden auf ihn zu. Ein stechender Schmerz fuhr ihm in die Handgelenke. Verflucht! Aber immer noch besser, als das dumpfe Ziehen, das sich als Dauergast in seiner Brust eingenistet hatte. Das befremdliche Geräusch, welches durch seine Wohnhöhle zog, ließ sich nach eingehender Selbstinspektion nur als sein eigenes Knurren identifizieren.

Schwerfällig wälzte er sich auf den Rücken. Immer noch steckte sein vermaledeiter Fuß im Teppich fest. Entrüstet schloss er die Augen, versuchte seine Atmung zu beruhigen. Ein ernsthafter Versuch, die Höhlendecke zu fokussieren, wurde mit einem relativ klaren Bild belohnt. Trotzdem: Wie um alles in der Welt sollte er in diesem Zustand die nächste Zeit überstehen?

Gar nicht, sagte ihm eine fiese Stimme im Hinterkopf.

Seit seiner Verwandlung in einen angeblich ausgeglicheneren Vampir ging es mit ihm in einer rasanten Talfahrt bergab. Er wartete auf den Moment, an dem er unten aufklatschen würde, wie ein aus der Luft geschossener Vogel.

Unerwiderte Liebe war der letzte Scheiß.

Er vermisste Sam so sehr, dass es wehtat. *Sam!*

Leuchtend blaue Augen, helles, wie von der Sonne geküsstes Haar. Sanfte Locken, die sich um ihr wunderschönes Gesicht legten. Dieser weich wiegende Hüftschwung, wenn sie ging.

Hatte er sie nur einmal kurz auf dem Weg in die Frauengemächer aus der Ferne beobachten können, sah er sie jeden Tag in seinen Träumen. Schöne Träume, traurige Träume, erotische Träume, in denen sie sich zärtlich küssten und liebten. Das Erwachen riss ihn jeden Abend in die Realität zurück. Und auch wenn seine beiden Lehrmeister – denn er hatte jetzt zwei von der Sorte am Hals – ihn immer wieder ermutigten, seinen Frust in der Trainingshalle abzubauen, griff er lieber zur Flasche, um seinen Verstand zu benebeln.

Natürlich hatte er versucht, sie zu sehen. Mit ihr zu sprechen, in der Hoffnung, sie doch noch umstimmen zu können. Bei allen gefallenen Engeln, er würde sie sogar mit seinem Bruder teilen, wenn er nur bei ihr sein konnte.

Aber Gareth ließ ihn nicht mal ansatzweise in ihre Nähe kommen. Seit sie vor ein paar Wochen beinahe von dem abtrünnigen Riccardo getötet worden war, ließ sein Bruder Sam noch weniger aus den Augen als zuvor. Dabei hatten sie sie beide gerettet. Ohne Kierans Fähigkeit, Sam aufzuspüren, wäre Gareth niemals rechtzeitig bei ihr gewesen. Aber sein ungleicher Zwillingsbruder hatte unfair gespielt, hatte sie vernascht, als er, Kieran, dazu gezwungen war,

geeignete Koordinaten für ihre Flucht herauszufinden. Sogar ihr Blut hatte Gareth getrunken.

Kieran spürte das wilde Knurren in seiner Brust mehr, als dass er es hörte. Dieser Wichser!

Noch nie hatte er so viel Hass für eine Person empfunden, wie jetzt für seinen verfluchten, schieß Bruder. Allein der Gedanke, was er und Sam Nacht für Nacht miteinander trieben ...

Kieran fiel es schwer, seinen Schädel nicht gegen die nächstbeste Höhlenwand zu donnern. Ob sie ihn auslachten? Sich darüber lustig machten, wie sie ihn ins Abseits verfrachtet hatten? In seinem Neid hielt er es durchaus für möglich, aber eigentlich traute er Sam solche Grausamkeiten nicht zu. Er hatte in ihr Herz gesehen, hatte ihre intimsten Gedanken geteilt, als sie noch mental miteinander verbunden gewesen waren. Eine weitere Welle aus Selbstmitleid und Einsamkeit, ließ ihn schwanken.

Wo bist du, Sam?

Sein Gehirn versuchte in Dauerschleife sie mit seinen Gedanken zu erreichen. Er wusste in etwa, wo sie sich aufhielt. Natürlich könnte er einfach zu ihr gehen, wenn Gareth beim Training war, aber irgendwer hielt ihn immer wieder zurück. Entweder Devrok oder Viktor oder sonst einer der verschissenen Vampirkrieger. Was machte es für einen Unterschied? Sam war gegangen. Er spürte sie nicht mehr. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt als hätte er nie existiert.

Manchmal schien ihm die Vorstellung, ins Sonnenlicht zu treten, um seine Sorgen loszuwerden, unheimlich verlockend. Kieran nahm einen tiefen Schluck von dem Whiskey. Das mild rauchige Orangenaroma erinnerte ihn an Sams Duft. Scharf brannte sich der Alkohol durch seine Kehle. Gegen die Kälte in Kierans Innerem konnte der Whiskey nichts anrichten. Vielleicht brauchte er etwas Stärkeres.

Ehe er diesen frustrierenden Gedanken weiterspinnen konnte, verließ er seine Wohnhöhle. Irgendwer würde ihn sicher gleich zum Training abholen. Ein Blick an sich herunter, ließ ihm schwindelig werden und zugleich feststellen, dass er keine Trainingsklamotten trug. Egal, Hauptsache die Whiskeyflasche kam mit. Als er wieder aufsaß, dauerte es einige Sekunden, bis er den lässig an der Wand stehenden Vampirkrieger Shane erkannte.

„Ah, sei begrüßt, oh mein Heiler und Babysitter.“

„Können wir los?“, fragte Shane ungerührt. Auch er nahm wieder intensiv am Kampftraining teil, so wie viele der ehemals eingestaubten Saighdears. Kommentarlos musterte Shane den Whiskey.

„Auch n' Schluck?“

„Lass stecken, Bruder, den hast du nötiger als ich.“

„Was soll 'n das heißen?“, fuhr Kieran ihn an. „Willst du mir etwa ...?“

„Gar nichts will ich“, unterbrach der Heiler ihn brüsk. Ein leichtes Funkeln trat in seinen sonst so leblosen Blick. „Ich gehe zum Kampftraining und du wirst deinen vollgesoffenen Arsch bewegen und mich begleiten, ob es dir passt oder nicht. Und halt dein dämliches Mundwerk. Ich hab keinen Bock auf Smalltalk.“ Mit diesen Worten wandte er sich von Kieran ab und ging den langen Tunnel entlang.

„Hey, warte! Ich brauch noch Nachschub, bevor wir kämpfen spielen“, rief Kieran ihm hinterher. Als ob es alles erklären würde, hielt er dem Heiler die fast leere Flasche entgegen.

„Du hast ja Sorgen.“

Wie konnte eine Stimme so tonlos klingen? Mit seiner düsteren Art, erinnerte der ältere Krieger Kieran immer an Gareth. So wäre sein Zwilling geworden, wenn er nicht ... Nein, auch diesen Gedanken würde er definitiv nicht zu Ende denken.

„Wie meinst du das?“, wollte Kieran wissen und starrte den dunklen Rücken vor sich an.

„Ich hab doch gesagt, dass ich keinen Bock auf Smalltalk habe“, knurrte Shane.

„Wo ist dein Problem?“

Waren seine Füße schon immer so schwer gewesen? Kieran fiel immer mehr zurück, während Shane tat, als wäre er Luft.

„Hey, ich rede mit dir, Blödmann.“

Abrupt blieb der dunkle Krieger stehen.

„Du willst wissen, was mein Problem ist?“ Er packte Kieran am Kragen und presste ihn gegen

die Felswand. „Leute wie du sind mein Problem. Krieger, die keine sind und die sich keinen Deut um den Clan scheren. Sieh dich doch an! Du hast nichts drauf, jammerst nur rum und stehst allen im Weg, anstatt dich endlich zu beweisen.“

Shane wollte sich mit ihm prügeln? Konnte er haben. „Lass mich los, dann zeig ich dir, wie nützlich ich bin.“

„Lass stecken, Junge. Ich war bei deiner Geburt dabei und werde ganz sicher nicht ...“

Genug! Mit einem zornigen Aufschrei warf er sich auf Shane, der völlig unerwartet aus seinem Sichtfeld verschwand. „Drehst du jetzt komplett durch?“

Dass der Kerl es immer noch schaffte, seine Stimme absolut gefühllos klingen zu lassen, brachte Kieran noch mehr auf die Palme. Mit nicht ganz so koordinierten Bewegungen warf er sich erneut auf seinen Gegner, der ihn abermals ins Leere laufen ließ. Allerdings zeigten die vampirischen Züge seines kantigen Gesichts endlich eine Regung. Kieran lächelte, als er die langen Fänge ausfahren sah. „Na, geht doch, Shane. Steckt doch noch ein Funken Leben in dir?“

Als hätte er ihm damit ein Stichwort gegeben, verharrte der Heiler einige Sekunden lang regungslos, dann marschierte er einfach davon.

„Was ist? Hab ich deinen wunden Punkt getroffen?“

Die fast leere Whiskeyflasche wirbelte in hohem Bogen durch die Luft und zerbarst, als Kierans Schädel gegen die Felsen knallte. Es dauerte einen Moment, bis der Schmerz zu ihm durchdrang. Shanes Knurren war eine offene Drohung.

Kieran war eindeutig zu weit gegangen. Shane und er kannten sich bereits sein ganzes Leben. Wahrscheinlich bewahrte ihn nur die jahrelange Freundschaft zwischen Shane und Kierans Vater vor der verdienten Abreibung. Er kam sich lächerlich vor. Gegen den Altvampir hatte er von vorneherein keine Chance gehabt. In Shane schwelte die gleiche Dunkelheit, die er in Gareth immer gesehen hatte, nur dass der sich ans Leben geklammert hatte. Shane war über diesen Punkt schon weit hinaus.

„Sorry, Mann. Ich bin ... ich ... mir geht es nicht so gut“, stammelte Kieran, während Shane aussah, als würde er ihm gleich den Ellenbogen ins Gesicht rammen. „Hast du was gegen Herzschmerz, Shane? Ich glaub ich geh kaputt.“

„Meinst du das ernst?“

Der Heiler trat zurück und sah ihn merkwürdig an, ehe er seine Moleküle in die Schatten sinken ließ, weil er nicht gesehen werden wollte.

„Wenn ich mich nicht jede Nacht so abschießen würde, wäre die Sonne eine annehmbare Alternative.“ Kieran wollte sich nicht wieder gehen lassen, aber vielleicht musste er einfach mal mit jemandem reden, der nicht in die ganze Sache involviert war. „Wird es jetzt immer so trostlos sein?“

Shane, der gleich neben ihm stand, trat aus dem Schatten und murmelte: „Lässt sich schwer sagen.“ Dann schien er über etwas nachzudenken. „Was hältst du davon, wenn wir heute unser eigenes Ding durchziehen?“

„Wie meinst du das?“

„Wir schleichen uns raus und jagen ein paar Romeros über die Berge.“ Der leicht zynische Ansatz eines Lächelns umspielte Shanes Gesichtszüge.

„Könnte Spaß machen.“ Das erste Mal seit langem, spürte auch Kieran ein Grinsen auf seinem Gesicht.

*

Paranoid wie sie war, sah sich Lena auf dem Heimweg nach der Arbeit immer wieder um.

Seit fast zwei Jahren hatte sie diesen speziellen Kopfschmerz nicht mehr gehabt, aber alte Gewohnheiten legte man nicht einfach ab.

Da war linker Hand der alte Mann im Kiosk. Wie jeden Tag grinste er Lena mit seinen leicht gelblichen Zähnen im Mund schief an. Eine junge Frau ging mit ihrem Kind an der Hand über die Straße und schimpfte, weil das kleine Mädchen sich mit seinem Eis vollgekleckert hatte.

Obwohl alles harmlos wirkte, rechnete Lena stets mit dem gefürchteten Angriff. Der würde wahrscheinlich genau dann kommen, wenn sie nicht vorbereitet war.

„Die großen Clans haben sehr viel Zeit und Geld, um in die Suche nach Frauen wie dir zu investieren“, hatte ihre Grandma immer wieder beteuert. „Eines Tages werden sie kommen.“

Granny war es niemals müde geworden, Lena auf ihr gefährliches Leben vorzubereiten und ihr alles zu erzählen, was sie über Vampire wusste. Dennoch waren Lena selten welche begegnet.

„Deutschland scheint aus mehreren Gründen nicht so attraktiv für uns zu sein“, hatte Sophia gemutmaßt. „Es gibt zu wenig unbewohnte Flecken in diesem Land. Wir können uns hier kaum geben, wie wir tatsächlich sind.“

Lenas Herz verkrampfte sich bei den Erinnerungen an Grandma. Sie vermisste Sophia fürchterlich. Natürlich dachte Lena auch oft an ihre Mom. Weil sie ihr Leben für Lena geopfert hatte, war sie viel zu jung gestorben. Aber im Gegensatz zu ihrer lebensbejahenden Granny, war in ihrer Mama etwas zerbrochen, als sie erkannte, dass es Vampire gab. Außerdem hatte sie nie überwunden, dass Lenas Vater, ein amerikanischer Soldat, einfach aus ihrem Leben verschwunden war, ohne sich zu verabschieden. Es hatte sie gequält, ihm nicht von Lena erzählen zu können, und sie ganz alleine aufziehen zu müssen.

Eines Tages stand ihre Granny vor der Tür, eine liebe alte Frau, die versicherte, Henry Cunninghams Mutter zu sein und dies mit unzähligen Fotos bewies. Erst Jahre später erkannten sie, dass Sophia Cunningham eine Vampirin war.

Was Lena nie verstanden hatte, war, warum sie sich niemals bei Henry gemeldet hatten. Aber das Auffinden ihres leiblichen Vaters war seit langen unwichtig geworden. Für Lena zählte das Hier und Jetzt.

Wieder sah sie sich sorgfältig um, ehe sie die Straße überquerte. Umklammerte den kleinen Revolver in ihrer Jackentasche. Der Druck des mittellangen Bundeswehrmessers in ihrem Hosenbund, gab ihr zusätzliche Sicherheit.

„Blöde Scheißangst.“

Wenn sie die Bahn nach Hause erwischen wollte, musste sie sich sputen. Als sie losrannte, drückte der schwere Rucksack das Messer mit jedem Schritt gegen ihre Wirbelsäule. Die Treppen runter, durch die Unterführung. Zum Glück hatte sie eine gute Kondition.

„Scheiße“, entfuhr es Lena, als sie sah, wie die Türen der Bahn anfangen sich zu schließen. Sie erhöhte das Tempo, denn wenn sie das Teil verpasste, hieß es entweder sich irgendwo verstecken, oder den ganzen Weg im Dunklen nach Hause laufen. Im Dunkeln lauerte die Gefahr.

Schwer atmend schaffte sie es gerade noch, eine Schulter in den kleiner werdenden Spalt zu schieben. Zischend glitt die Tür wieder auf.

Geschafft.

Lenas Erleichterung verpuffte, als sie sah, wie vollgequetscht die Bahn war. Stehen war angesagt. In der Hoffnung, niemand würde in dem Gedränge ihre Waffen bemerken, überprüfte sie so unauffällig wie möglich den Sitz ihrer Jacke. Erst dann scannte sie ihre unmittelbare Umgebung nach Vampiren ab. Keine Kopfschmerzen. Aber wie auch? Noch war die Sonne nicht ganz untergegangen. Lena atmete erleichtert durch, als die Bahn ruckelnd in Richtung Stadtrand anfuhr. So langsam wurde sie wirklich paranoid.

Als ihr Handy in der Hosentasche vibrierte, brauchte sie in der Enge mehrere Anläufe, um es herauszukramen. Zusätzlich zu ihrem gewöhnungsbedürftigen Styling, erntete sie mit dieser Aktion mehrere böse Blicke.

Die meisten Leute standen nicht auf kurze, hochgegelte Haare oder ihre Piercings. Aber genau dieser Effekt war der Grund, warum sie den Look gewählt hatte. Sie wollte andere abstoßen, damit sie bloß keiner ansprach.

„Manuel“, grüßte sie knapp. Sie meldete sich nie mit ihrem Namen.

„Hi, wo treibst du dich rum?“

„Bin grad in die Bahn eingestiegen. Warum fragst du?“ Ein dicker Mann im Anzug rempelte sie unsanft in die Seite. Lena durchbohrte ihn mit einem finstersten Blick bis er zurückwich. „Sind

wir verabredet?“

„Sind wir das nicht immer?“ Manuel lachte wie ein junger Gott. Kein Wunder, er sah auch aus wie einer. Wenn er nur nicht dunkelhaarig gewesen wäre, wie die Männer, die sie damals angegriffen hatten. Aber gerade das machte es ihr einfacher, im Training gegen ihn alles zu geben.

„Du willst heute nicht trainieren?“, fragte er gut gelaunt. „Das wäre mal was ganz Neues.“

Lena, deren Augen den dicken Mann weiterhin auf Abstand hielten, grübelte, wie sie doch noch zum Training kommen konnte.

„Du besorgst was vom Italiener, oder noch besser, vom Chinesen, und wir treffen uns bei mir“, schlug sie vor.

„Du hast wohl gute Laune, was? Dann sehen wir uns gegen ...“

„Keine Daten“, unterbrach Lena ihn hastig.

„Keine Uhrzeiten, keine Straßen, ich weiß, ich weiß. Wenn wir uns gleich treffen, kannst du mich für mein schlechtes Verhalten teeren und federn.“ Manuel wusste von ihrem Verfolgungswahn, und auch wenn er sie auslachte, nahm er sie trotzdem ernst.

Warum sie so übervorsichtig war, hatte sie ihm nie gesagt. Aber er akzeptierte ihre verdrehten Freundschaftsregeln, verstand, dass sie sie aus irgendeinem Grund brauchte. Noch nie hatte er sie bedrängt, von ihrer Vergangenheit zu erzählen, auch in den mehr als seltenen Momenten, in denen sie miteinander schliefen, nicht. Es war kein Geheimnis, dass er sich mehr von ihr wünschte, als nur Kämpfen und ab und an ein gemeinsames Schäferstündchen.

„Ich werde dich beschützen“, hatte er schon mehr als einmal zu ihr gesagt. „Sogar ins Zeugenschutzprogramm würde ich mit dir gehen, aber dann müsstest du mich vorher heiraten.“

Um Gottes willen! Das war das Letzte, was sie von ihm wollte. Alle paar Jahre einen neuen Ort, einen neuen Namen inklusive einem kompletten Kleider und Frisurenwechsel, damit sie ihre Tarnung nicht verlor. Wie sollte sie so ein Leben mit einem Mann vereinbaren?

Ein Ortswechsel war längst überfällig. Seit einem halben Jahr plante sie ihren nächsten Umzug, konnte sich aber nicht durchringen, es auch zu tun. Zu sehr mochte sie ihre Arbeit, Manuel, ja, sogar ihren Bunker hatte sie irgendwie lieb gewonnen. Einerseits glaubte sie nicht, dass sie das bisschen Glück, welches sie sich hier aufgebaut hatte, verdingte. Andererseits wollte sie ohne Menschen, denen etwas an ihr lag nicht weitermachen müssen.

Wieder übermannten sie Erinnerungen.

„Lauf, Lena!“, hatte ihre Mutter in Todesangst geschrien.

„In den Geheimgang“, sagte ihre Grandma.

Lena war wie gelähmt gewesen, nachdem sich die Geheimtür hinter ihr geschlossen hatte. Noch heute hörte sie die Schüsse in ihrem Kopf, die ihre sorglose Kindheit mit einem Schlag zerfetzt hatten. Erst später, als die Schüsse zu einem polternden Wummern gegen die Tür geworden waren, hatte sie die blutende Wunde an ihrem Arm bemerkt und sich wieder bewegen können. Weinend war sie durch die Klapptür des Wäscheabfallsystems in den fest verriegelten Keller gerutscht.

So wie wir es geübt haben, Lena. So wie wir es geübt haben.

Wimmernd und schluchzend hatte sie den Fluchtweg angetreten, nur noch die eingeübten Schritte und die Worte ihrer Granny in den Ohren. *Wenn sie kommen, rutschst du in den Keller hinunter. Dorthin werden sie dir eine Weile nicht folgen können. Aber du musst dich beeilen!*

Lethargisch war sie den Fluchtweg entlang gekrochen, war immer wieder kraftlos hingefallen und hatte die verschiedenen Schleusen mit zitternden Händen hinter sich geschlossen.

Öffne den Zugang zum geheimen Schacht, nimm die Lampe und dann rennst du, was das Zeug hält in das Versteck. So, wie wir es dir gezeigt haben.

Aber sie war nicht gerannt. Erst viel später hatte sie realisiert, dass ihr dünner Wollpulli feucht an ihrem zitternden Körper klebte, weil die Schulterwunde so stark geblutet hatte.

Es waren Vampire gewesen, die sie in dieser Nacht überfallen hatten. Wesen, die Lena mehr als alles andere fürchtete und verachtete. Noch heute verstand sie nicht, wie ihre liebevolle Granny zu dieser Gattung von Monstern gehören konnte. Dämonen, Mörder.

Wenn sie nur an die Zähne dachte ...

Spitze, viel zu lange Fänge, die Fleisch zerrissen und zerfetzten. Zum gefühlt tausendsten Mal, malte sie sich aus, was die Angreifer mit diesen Fangzähnen ihren beiden liebsten Menschen angetan haben mussten.

Gott, wie feige sie damals gewesen war. Sie hätte irgendetwas tun sollen, sich wehren, oder die UV-Lichtanlage einschalten, denn auch das hatten sie geübt. Dann wäre zwar auch ihre Grandma verbrannt, aber Lena hätte zumindest noch ihre Mutter.

Ach was. Gar nichts hätte sie anders machen können, es war nicht ihre Schuld, dass ...

Ein Ruckeln stieß ihren Kopf gegen eine der Haltestangen und brachte sie zurück in die Realität. Eine Stimme vom Band erwähnte die nächste Haltestelle. Hier musste Lena aussteigen. „Warum muss es im Winter immer so früh dunkel werden?“, murmelte sie verdrossen.

Eine junge Frau, die mit ihr ausstieg, lachte. „Sind doch überall Laternen.“

„Wenn du wüsstest“, rief Lena schon halb im Laufen über die Schulter hinweg. Mit dem Griff am Revolver, joggte sie weiter. Behielt die Umgebung im Blick, und freute sich auf einen schönen Abend mit Manuel, eingeschlossen in ihrem Wohnsitzbunker, bei leckerem Essen, bis die Sonne wieder aufging und sie sich nicht mehr ganz so paranoid fühlen musste.